

Über Wissenschaft zwitschern

Online-Plattformen sind ein neues Mittel für Wissenschaftskommunikation und für den wissenschaftlichen Austausch.

Philip Willke

Sichtbarkeit erlangen ist für junge Akademikerinnen und Akademiker entscheidend, um das eigene Netzwerk zu erweitern, um ihre Unabhängigkeit zu zeigen und um die nächsten Karriereschritte voranzutreiben. Dies findet zunehmend online statt, was gerade den „Digital Natives“ oft leichter fällt. Plattformen, die es ermöglichen, Forschung und Wissenschaft online sichtbar zu machen, gibt es viele: Blogs, Homepages, LinkedIn, YouTube, Instagram oder selbst TikTok. Die aber aufgrund ihrer hohen Dynamik und Reichweite wahrscheinlich wichtigste Interaktionsplattform ist Twitter (oder eventuell künftig Mastodon [1]). Sie lässt sich in unterschiedlichster Weise nutzen: um über neue Publikationen und Inhalte zu informieren und informiert zu werden, um neue Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen oder um Fragen zu unterschiedlichsten Themen zu diskutieren. Twitter erlaubt es auch, zeitsparend und schnell aktuelle Mitteilungen online zu veröffentlichen und ist somit einfacher als die meisten universitären Online-Content-Managementsysteme.

Aber was zeichnet einen „guten Tweet“ aus? Dank Big Data, nämlich Twitter Analytics, kann das jeder selbst herausfinden. Zu meinen erfolgreichsten Tweets – gemessen in Impressionen, Interaktionen und Interaktionsrate – gehören Themen wie neue Publikationen, wissenschaftliche Preise, Laborerfolge, Vortragsankündigungen und Urlaubsbilder. Unangetastete Sieger sind jedoch Tweets über offene Stellen, da diese sehr oft und konsequent in der Community geteilt werden. Und das ist natürlich nicht nur für Arbeitsgruppenleiter, sondern auch für Studierende und Jobsuchende gut. Einer meiner am häufigsten geteilten Tweets war ein YouTube-Video zu frustriertem Magnetismus. Also kommen auch „harte“ und gut aufbereitete Inhalte an.

Natürlich hat das digitale Selbstmarketing auch Nachteile, gerade wenn man in gesellschaftsrelevanten Wissenschaftszweigen der Physik unterwegs ist wie Klimaforschung oder Kernphysik. Hier ist manchmal ein dickes Fell nötig (Stichwort „Shitstorm“). Auch vergisst das Netz nichts, und man bewegt sich in einem öffentlichen Raum. Zwar gibt es keinen Kodex und viele deklarieren in ihrem Profil ihre Ansichten als die eigenen („Views are my own“), aber dennoch vertritt man als Wissenschaftler:in oder Studierender eine Einrichtung, ein Institut oder eine Universität. Last but not least entstehen beim Twittern auch Opportunitätskosten: Wenn ich mir Zeit zum Twittern nehme, habe ich weniger Zeit, um Fachartikel zu schreiben oder im Labor zu stehen.

„Online über Wissenschaft reden lohnt sich.“



Tenure-Track-Prof. Dr. Philip Willke ist Nachwuchsgruppenleiter am Karlsruher Institut für Technologie. Er ist mit Science Slams und YouTube-Videos in der Wissenschaftskommunikation tätig. Und er twittert ab und zu.

Daher liegt die Frage nahe, ob sich twittern für die (wissenschaftliche) Karriere lohnt? Dieser Frage widmen sich erste Studien: Eine Studie zu Veröffentlichungen in der Umweltforschung belegte eine starke Korrelation zwischen Twitter-Aktivität über die Forschung mit der späteren Zitationsrate [2]. Zwar ist dies mit Vorsicht zu genießen, weil Korrelation nicht immer Kausalität bedeutet. Aber Ergebnisse wie diese zeigen, dass alternative Metriken (Altmetriken) eine gewisse Berechtigung haben. Eine Studie in der Biologie widmet sich der Zusammensetzung der Followerschaft von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern: Während diese bei Twitter in erster Linie mit anderen aus der Wissenschaft kommunizieren („Inreach“), verbreitert sich das Spektrum jenseits einer Schwelle von etwa tausend Followern und umfasst dann auch Forschungs- und Bildungsorganisationen, Medien, Mitglieder der Öffentlichkeit und Entscheidungsträger [3].

Mit wem man kommunizieren möchte – ob Fachpublikum oder Öffentlichkeit – ist jedem natürlich selbst überlassen. Ich denke aber, auch aus eigener Erfahrung, dass ein wohl dosiertes digitales Selbstmarketing sowohl die Erfolgchancen in der eigenen wissenschaftlichen Karriere erhöht als auch in der Wissenschaftskommunikation einen klaren Mehrwert erzeugt. Für mich persönlich hat sich mein bescheidener Aufwand von etwa einer Stunde pro Woche für Twitter gelohnt. Ich habe neue wissenschaftliche Kontakte knüpfen und die bestehenden ausbauen können. Ich habe über viel spannende Physik gescrollt und nutze Twitter als effizientes Werkzeug, um die Reichweite meiner Arbeitsgruppe zu erhöhen.

[1] Ch. Stokel-Walker, *Nature* **613**, 19 (2023)

[2] B. K. Peoples et al., *PloS one* **11**, e0166570 (2016)

[3] I. M. Côté und E. S. Darling, *Facets* **3**, 682 (2018)

Die unter der Rubrik „Meinung“ veröffentlichten Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der DPG wieder.